

Andreas G. Weiß

Ausgelacht!?

Glaube und die Grenzen des Humors

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: © Finken & Bumiller, 2021

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38953-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83953-5

Für meine Eltern

Inhalt

0. Prolog	11
1. Gefährliche Heiterkeit. Eine Problemskizze	21
2. Zu Höherem berufen? Von Menschen, ihrem Lachen und dem Drang nach Erkenntnis	47
3. Zwischen Himmel und Hölle. Von lachenden Menschen und dem Lachen Gottes	77
4. Angreifbare Religion. Oder: Haben sich die Zeiten geändert?	117
5. Fels in der Brandung? Oder: Hört bei Gott der Spaß wirklich auf?	157
6. Irritierte Sprachlosigkeit. Oder: Die Kunst, beleidigt zu sein	189
7. Wer hat Angst vor Lächerlichkeit? Oder: Lachen als Konfliktraum religiöser Identitäten	215
8. Epilog	229
9. Danksagung	237
10. Anmerkungen	241

„Die Menschen nehmen sich selbst zu ernst.
Das ist die Erbsünde der Welt.“¹
(Oscar Wilde)

0. Prolog

Die Tränen Mohammeds

Der 7. Januar 2015 hat sich in das Gedächtnis Europas eingebrannt. Durch eine unfassbare Gewalttat wurde die mediale Welt in Frankreich erschüttert. Zwei maskierte Täter stürmten am helllichten Tag die Redaktionsräume der Pariser Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ und ermordeten elf Menschen.¹ Die Kaltblütigkeit der Tat erinnerte an Auftragskiller des organisierten Verbrechens, die Durchführung verwies auf Einsätze von Exekutionskommandos, die im vielbeschworenen Krieg gegen den Terror durchgeführt worden waren. Die Täter ließen keine Zweifel – sie verstanden sich als Ausführungspersonen einer höheren Autorität: „Wir haben den Propheten Mohammed gerächt“², sollen sie bei ihrer darauffolgenden Flucht durch die Straßen der Metropole gerufen haben.

Die anschließende Verfolgungsjagd zwischen Polizei und den flüchtigen Attentätern hielt die Welt in Atem. Die Welt blickte gebannt auf die Geschehnisse in der französischen Hauptstadt, die medial inszeniert, dramatisch gerahmt und live auf den Fernsehbildschirmen mitzuverfolgen waren. Ein fast ungläubiges Staunen mischte sich unter den ersten Schock. Auf der Suche nach den tieferen Gründen für die mörderische Tat dämmerte die Erkenntnis: Der Ort dieser Attentate war kein Zufall. Es war nicht zufällig jene Zeitschrift, die schon mehrmals in ihrer Vergangenheit heftigen Anfeindungen religiöser Gruppierungen ausgesetzt war. Hier handelte es sich nicht um einen blinden Amoklauf, sondern um einen gezielt ausgeführten Anschlag auf die Schaltzentrale jenes humorigen Printprodukts, das dafür berühmt war, in seinen mitunter schmerzlich eindringlichen Satireformaten vor nichts und niemandem Halt zu machen. Die von Autor*innen und Zeichner*innen abgeschossenen satirischen Pfeilspitzen waren treffsicher gesetzt. Keine Nische des öffentlichen Lebens war vor ihnen sicher, ihre Wirkung drang nicht selten in Mark und Bein.

Das von den „Charlie Hebdo“-Redakteur*innen heraufbeschworene Lachen blieb nicht selten im Halse stecken. Die bitteren Zerrbilder auf den Titelseiten hatten schon oft zu Entrüstung, Beleidigung und heftigen Diskussionen über die Freiheit von Kunst, Medien und Meinung geführt. Schon häufiger war es zu Drohungen gekommen, aus unterschiedlichsten Richtungen, in unterschiedlichster Intensität. Sie reichten von geistlichen Zurechtweisungen über gerichtliche Mahnungen bis hin zu Boykottaufrufen. Die erwähnten Formen waren sogar noch die gelassensten Reaktionen auf so manch satirische Überzeichnungen auf den Seiten des Magazins. Die satirische Wochenzeitung war bekannt dafür, dass sie weder vor religiösen, noch vor staatlichen oder sonst welchen Autoritäten Halt macht und kein Blatt vor den Mund nimmt. Ihre bildhaften Aufmachungen, verbunden mit bissigen Spott-Texten, hatten bereits mehrfach in der Vergangenheit für moralische Entrüstung gesorgt. „Charlie Hebdo“ war auch nicht zum ersten Mal Zielscheibe eines brutalen Angriffs geworden. Bereits 2011 wurde ein Brandanschlag auf die Redaktion verübt, damals jedoch ohne Opfer und Verletzte.³ Der Provokation, die von den Macher*innen der Zeitschrift wöchentlich in ihren scharfzüngigen Beiträgen hervorgerufen wurde, stand in unregelmäßigen Abständen immer auch eine gehörige Portion Anfeindung gegenüber.

Die Geschehnisse in Paris erinnerten an die von gewaltvollen Wutausbrüchen gezeichneten Protestwellen, die Mohammed-Karikaturen in der dänischen Zeitschrift „Jyllands-Posten“ bzw. deren Nachdruck durch das ägyptische Blatt „Al Fager“ im Jahr 2005 ausgelöst hatten⁴. Dennoch markierte dieser Januartag im Jahr 2015 einen Einschnitt: Der Hass, der sich an diesem Tag über die Menschen in der dortigen Zeitungsredaktion entlud, wurde zu einer symbolhaften Begebenheit. An diesem Ereignis schienen die moderne Forderung der freien Meinungsäußerung und die religiöse Würde bzw. die darin ausgedrückten Wahrheitsansprüche aufeinanderzuprallen und sich mörderisch zu entladen. Ähnlich wie sich „Charlie Hebdo“ in der öffentlichen Wahrneh-

mung immer stärker als Synonym für die freie Meinungsäußerung in den westlichen, säkular verfassten Gesellschaften durchsetzte und zu einem Identifikationssymbol für ganze Kollektive wurde („Je suis Charlie“ – „Wir sind [alle] Charlie“), wurden die gewaltvollen Reaktionen religiöser Seiten angesichts satirischer Zerrbilder ihrer selbst von nun an vor dem Hintergrund der Januaranschläge behandelt.

Für das Magazin selbst änderte die Erfahrung des Anschlags vieles: Während sich die überlebenden Mitarbeiter*innen wohl ihr Leben lang von den erlebten Bildern und dem damit verbundenen Schrecken verfolgt fühlen, hat die Zeitschrift bei ihrer ersten Auflage nach dem Attentat eine nie da gewesene Solidarität und Nachfrage erfahren. Auf der Titelseite des ersten Heftes nach dem Angriff: Ein weinender Prophet Mohammed, der ein Spruchband mit dem Slogan „Je suis Charlie“ demonstrativ sichtbar hielt. Dies war eine Botschaft der Redakteur*innen, gleichzeitig spielten sie aber erneut mit dem tabuisierten Darstellungsverbot des Propheten. Die Tränen, die dieses gezeichnete Abbild aus dem Auge drückte, waren beides: Botschaft und Verarbeitung. Sie machten das Erfahrene zum Thema, ohne es lächerlich zu machen. Vielmehr sicherten sich die Zeichner*innen in der fiktiven Solidarität des Propheten gleichsam eine neue Hoffnung und einen Ansporn für ihre Arbeit.

Religiöse Kränkung und gewaltbereite Verteidigung

Die nachfolgenden Auseinandersetzungen über die Ursprünge der Übergriffe vom 7. Januar konnten die religiösen Motivationen, in denen sie eingewoben waren, nicht leugnen. Der Anschlag auf „Charlie Hebdo“ war eine religiös motivierte Tat. Für manche Kommentator*innen wurden diese Geschehnisse mit einem Mal zu einem Belegstück für die grässliche Fratze sakraler Gewalt, die sich über allem und jedem ergoss, der sich gegen die religiöserseits proklamierte Unantastbarkeit stellte. Plötzlich flackerte jene fanati-

sche Gewalt in einem europäischen Land wieder auf, die man eigentlich schon längst im finsternen Mittelalter hinter sich gelassen meinte. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass man hier vor einer explosiven Problemstellung stand, die keinesfalls nur die islamische Glaubenswelt betraf.

Bei den erschütternden Ereignissen rund um „Charlie Hebdo“ hatte man es mit einem religionspolitischen Angriff zu tun, der über den Terror eines vermeintlich „heiligen Krieges“ hinausging. Hier ging es nicht nur um den Propheten Mohammed, dessen satirisch überzeichnete Darstellung die beiden Attentäter zu ihrem Mordanschlag animiert hatte. Es ging auch nicht um ein rein muslimisches Problem, wie auch die vielfachen Reaktionen aus anderen Religionsgemeinschaften zeigten. Dieses Ereignis zog weite Kreise, gleichzeitig wurde es zum Kulminationspunkt einer ganzen Reihe an Fragen, die das religiöse Selbstbewusstsein in seinem Innersten betraf. Mit den Anschlägen in Paris wurden Themen wie religiös motivierte Gewalt, sakrale Unfehlbarkeitsansprüche, Kritikfähigkeit und nicht zuletzt Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit mit widersprüchlichen Gegensätzen umzugehen, auf eine neue Ebene gehoben.

Es war, als hätten religiöse Fanatiker zu einem gewalttätigen Schlag angesichts der säkularen Infragestellung ihres Glaubens ausgeholt. Was Jahrzehnte in Form von medialen Auseinandersetzungen, gerichtlichen Urteilen, Unterlassungsklagen oder gegenseitigen Protestaktionen ausgetragen wurde, fand einen schockierenden Eingang in das Bewusstsein der modernen Gesellschaften. Nicht, dass die Auseinandersetzungen zwischen traditionellen Religionsformen und moderner Kunst oder humoristischen Darstellungen auf Kosten der Religion neu gewesen wären, vielmehr war es die explosive Brutalität, mit der sich der religiöse Zorn entlud. Die Diskussionen, die sich anschlossen, gingen ins Grundsätzliche.

Viele fühlten sich an den schon zum Klassiker avancierten Bestseller „Der Name der Rose“ von Umberto Eco erinnert, der das Verhältnis von Religion, Humor und damit verbundener Kritikfähigkeit in Form einer fiktiven Mordserie zum Thema macht.⁵

Dass eben jene Frage, die zuvor ein millionenfaches Publikum als Buch und Film unterhalten hatte, durch Anschläge islamistischer Glaubensgruppen wieder neu ins Gedächtnis gedrängt wurde, hatte so wohl niemand erwartet. Was man zuvor noch als eine fiktive Rückblende in längst vergangene Zeiten aus einer inneren Distanz betrachtet hatte, holte die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts wieder ein. Zugleich schien sich abzuzeichnen, dass die von Eco aufgeworfene Problematik nicht bloß im Rahmen einer mittelalterlichen Geisteswelt zerstörerisches Potential entfalten kann. Vielmehr erkannte man, dass die Thematik auch in den christlichen Kirchen der Gegenwart enorme Emotionen hervorrief. Spätestens als sich Papst Franziskus selbst zu Wort meldete⁶ und betonte, dass Glaube nicht zum Gegenstand von Spott und Satire werden dürfe, war klar, dass die mit den Pariser Anschlägen aufgeworfenen Fragen nicht nur den islamischen Religionsbereich betrafen. Offenbar gab es immer noch ein Unbehagen vonseiten religiöser Vertreter, wenn es um humorvolle Darstellungen ihrer Religion ging. Als würde eines der letzten Tabus der Gesellschaft angerührt, wenn sich die Spott- und Lachmedien auf religiöse Inhalte einschossen.

Komik und Religion. Spannung zwischen Kritik, Selbstironie und Absolutheit

Selbst im 21. Jahrhundert sind die Auseinandersetzungen zwischen Religion und Humor keinesfalls an ihrem Ende. Im Gegenteil. Es spricht sogar viel dafür, dass sich die Problemzonen zwischen religiöser Selbstwahrnehmung, Kritik von außen, säkularer Gegenstimmen und ihrer eigenen pluralen Öffentlichkeit im Rahmen einer medial globalisierten Welt eher vergrößern als verkleinern. Daran ist aber nicht nur die große Anzahl der modernen Medien verantwortlich, sondern zu einem guten Teil auch das unüberschaubare Stimmgewirr öffentlicher Diskussionen sowie Veränderungen in der Art und Weise, wie in gegenwärtigen Insze-

nierungen Lachen und Humor heraufbeschworen werden. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass solche religiös-medialen Kampfplätze nicht erst mit den digitalen Medien entstanden sind; bei genauerem Hinsehen waren die thematischen Spannungsfelder zwischen Humor und Religion auch in den letzten Jahrzehnten niemals friktionsfrei und schon keinesfalls nur auf den islamischen Bereich beschränkt.

Lachen, Humor und Religion sind zwar – so viel sei an dieser Stelle schon einmal vorweggenommen – keinesfalls ein unlösbarer Widerspruch, aber gerade was zeitgenössische Darbietungen mit Bezug auf religiöse Inhalte, aber auch die karikierende Darstellung von Religionsgemeinschaften bzw. ihrer Vertreter anbelangt, bleiben sie ein Problemgebiet. Das mussten etwa die Humorkünstler von *Monty Python* nach ihrem Welterfolg „Das Leben des Brian“ (1979) und auch die Macher der US-amerikanischen Kultserien „Die Simpsons“ (seit 1989) bzw. „South Park“ (seit 1997) oder auch das deutsche Satiremagazin „Titanic“ bereits mehrfach erfahren. In Österreich wäre etwa der bekannte Karikaturist Manfred Deix (1949–2016) zu nennen, der in seiner Karriere nicht selten religiöse (besonders katholische) Autoritäten in bissigen Darstellungen aufs Korn nahm und dafür mehr als einmal enormer Kritik und öffentlichem Druck ausgesetzt war. Zahlreiche satirische Darbietungen der letzten Jahrzehnte haben neben jüdischen und christlichen Protesten auch den Aufschrei zahlreicher weiterer Religionsgruppierungen auf sich gezogen; insofern ist die Problematik nicht neu, wohl aber fühlt man in den Auseinandersetzungen der letzten Zeit nicht selten den Anschein einer „Spirale der Gewalt“.

Dabei dürfte den meisten Beteiligten längst klar sein: Das Spiel mit tabuisierten Themen, Personen oder Gruppen ist ein Kennzeichen der Satire. Der darin provozierte Aufschrei ist keinesfalls unberechenbar; in vielen Fällen gehört die intendierte Skandalisierung der gezeigten und verzerrten Inhalte zur satirischen Aufmachung dazu. Während die Attacken und aufgebrachtten Wortmeldungen die Popularität der jeweiligen Humorist*innen in vielen Fällen nicht im geringsten schmälerten, sondern eher noch

förderten, wurde der Graben zwischen den traditionellen Religionsgemeinschaften und den zeitgenössischen Welten des Humors immer tiefer.

Es scheint: Wer sich in westlich geprägten Gesellschaften über Religion, ihre Vertreter*innen oder deren Glaubensinhalte lustig macht, spielt mit einem der letzten Tabus moderner Gesellschaften und läuft zugleich Gefahr, den Zorn zahlreicher gläubiger Menschen und selbsternannter Glaubenswächter auf sich zu ziehen. Diese Verwerfungen und die prognostizierbare Entrüstungswelle der religiösen Seite nutzen zwar viele religionskritische Medien und Personen(-gruppen) umso gezielter für ihren bissigen Spott, dennoch bleibt die Explosivität dieser Thematik auch heute unverkennbar: Mit Religion bzw. Gott ist offenbar nicht zu spaßen. Noch weniger mit jenen Menschen, die sich dem überzeugten Glauben an eine transzendente Größe verschrieben haben. Wie sollte es auch anders sein? Wenn man sich mit ernsthaften Fragen nach Gott, Schuld, Erlösung oder Strafe auseinandersetzt, hat man doch auch im Allgemeinen recht wenig zu lachen – möchte man zumindest meinen. Und wer es sich mit dem höchsten aller Richter verscherzt, der braucht sich auch nicht zu wundern, wenn Heerscharen selbsternannter Glaubenswächter*innen ausziehen, um den „spöttischen Frevlern“ die scheinbar gottgewollte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dass sich die Sache wohl nicht so einfach verhält, dürfte recht schnell klar sein. Denn hier kommen Fragen rund um religiöse Ansprüche, Kritikfähigkeit, aber auch der ganz fundamentale Umgang mit menschlichen Emotionen, zu denen Humor und Lachen schließlich auch zählen, ins Spiel. Und genau um diesen spannenden, aber durchaus problematischen Themenrahmen drehen sich gegenwärtig zahlreiche Diskussionen, nicht zuletzt deshalb, weil religiöse Institutionen vermehrt vor der Herausforderung stehen, dass ihre Stimme nur mehr eine unter vielen ist. Die religiöse Logik befindet sich, wie Hans Joas betont, in einem „Zeitalter der Kontingenz“⁷, in der die Existenz einer transzendenzbezogenen Perspektivität zu einer bloß möglichen Option, keinesfalls aber

notwendigen Tätigkeit mutiert ist. Sowohl das religiöse Leben im Alltag als auch die christliche Theologie sind an Ordnungen verwiesen, die gebrochen und überschritten werden. Die Innenperspektive des Glaubens wird nicht nur von Ereignissen in der Geschichte, biografischen Brüchen oder Fragen der Verständlichkeit herausgefordert, sondern sie ist Kritik, Neudeutungen, Verzerrungen und Angriffen von außen ausgesetzt. Das macht das Glaubensleben im Kontext des 21. Jahrhunderts noch einmal prekärer, weil in all diesen Verwerfungen und Bruchlinien letztlich die Fragilität des Glaubens selbst zutage tritt. Diese Verschiebung geltender Ordnungssysteme und deren Infragestellung beinhalten jedoch nicht automatisch das Fallen in ein zutiefst zerstörerisches Vakuum, sondern markieren eine Leerstelle, an der ein Raum kreativer Neuentdeckung entstehen kann. Um diesen Raum aber zu eröffnen und die Wirkung eines möglicherweise erfrischenden Perspektivenwechsels zu erfahren, sind alle Beteiligten gefordert: Es gilt zu reflektieren, wie man mit den Infragestellungen und den damit verbundenen Fragilitäten des „Eigenen“ umgehen lernt und möglicherweise völlig neue Seiten der Weltperspektive entdecken kann.

In dieser Zeit einer dauernden Relativierung ehemals recht unhinterfragter Selbstverständlichkeiten drängt sich insofern die Frage nach einem realistischen Selbstumgang, der Fähigkeit zur Selbstironie und der Bereitschaft, mit solchen Anfragen oder Unterbrechungen von außen produktiv umzugehen, auf. Dass auch das Lächerliche bzw. die Gefahr des spöttischen Verlachtwerdens hier eine Rolle spielen, ist möglicherweise eine triviale Behauptung. Dass diese jedoch durchaus eine Ressource für ein kritisches und zutiefst christliches Selbstverständnis darstellen können, klingt für viele Ohren weiterhin befremdlich. Diese Quellen des christlichen Selbst freizulegen und den Umgang mit der eigenen Hinterfragbarkeit zu reflektieren setzt voraus, dass man sich der Konfrontation stellt. Humor ist in Bezug auf religiöse Themen schon allein deshalb nicht unproblematisch, weil darin eine Tatsache zum Vorschein kommt, die von gar nicht wenigen Glaubensgenoss*innen gerne vergessen

wird, nämlich die Möglichkeit, dass sich der eigene Glaube als gar nicht so einfach und klar darstellt, wie er nach außen gerne präsentiert wird. Im Glauben kommen Hoffnungen, Zweifel, Überzeugung zusammen, aber auch die ganz basale Einsicht, dass sich letzten Endes viele Bereiche in der Wirklichkeit anders verhalten können, als sie möglicherweise auf den ersten Blick wahrgenommen werden. Dies muss nun keinesfalls zu Erheiterung und Lachanfällen führen, vielmehr ist diese Einsicht zunächst einmal verunsichernd.

Dennoch stellt sich für das menschliche Leben die fundamentale Frage, wie man im praktischen Dasein mit der „Uneindeutigkeit der Welt“⁸ umzugehen hat bzw. wie man produktiv in einer solch unsicheren Umwelt existieren kann. An dieser Problemstelle setzt dieses Buch an: Es ist eine Untersuchung, die sich der problematischen Situation bewusst ist, in der sie durchgeführt wird. Es ist – auch (oder vielleicht besonders) für einen Theologen – keinesfalls selbstverständlich, dass man sich angesichts der brutalen Anschläge und der mitunter heftigen Auseinandersetzungen zwischen modernen Medien, bissiger Religionskritik oder lachhafter Inszenierungen religiöser Inhalte und Personen, tiefer mit dem Verhältnis von Religion und menschlicher Humorfähigkeit auseinandersetzen möchte. Dennoch soll genau dies das Ziel dieser folgenden Überlegungen sein: Auf der einen Seite soll keinesfalls verschwiegen werden, dass ein solches Unterfangen immer auch von unmenschlichen und grausamen Ausbrüchen vonseiten der zutiefst beleidigten Religion geprägt ist, die die Gesellschaften erschüttern. Die Opfer solch unmenschlicher Gewaltausbrüche sollen deshalb auch nicht vergessen werden. Sie bilden ein für die Religionen selbst schockierendes Mahnmal, das unseren weiteren Weg begleiten wird. Auf der anderen Seite soll gleichzeitig kritisch gefragt werden, ob sich im humorvollen Umgang mit religiösen Fragestellungen nicht sogar ein besonderer Wert versteckt.

So möchte ich mich nicht damit begnügen, zu zeigen, dass Religionen (in meinem Fall natürlich besonders die christliche) mit satirischen Hinterfragungen ihrer selbst in einer nicht-gewaltför-

migen oder nicht-destruktiven Art und Weise umgehen können. Vielmehr möchte ich noch einen Schritt weitergehen und behaupten, dass der humorvolle Umgang mit dem eigenen Glauben, die Fähigkeit zur Selbstironie, mehr noch: die Wahrnehmung der eigenen Lächerlichkeit, zu den Kennzeichen des christlichen Lebens gehören. Aber dazu später mehr. Trotzdem gilt an dieser frühen Stelle des Projektes auch schon: Vorsicht ist geboten! Im humorvollen Umgang mit der Welt, aber auch im Lachen über die alltäglichen Dinge des Lebens zeigen sich alternative Räume und Lebensdimensionen, die nicht im starren Gefüge einer normierten Weltsicht abgebildet werden können. Das macht die menschliche Fähigkeit des Lachens bzw. sich über Dinge lustig zu machen immer auch zu einer schwer zu bändigenden Eigenschaft. Wer sich also – selbst innerhalb der Theologie – mit dem menschlichen Humor auseinandersetzt, betritt ein nicht selten argwöhnisch betrachtetes Gebiet. Nicht nur der Blick in die Religionsgeschichte, sondern auch in die Entwicklung weltlicher Gesellschaften und Politik beweist, dass der menschliche Humor alles andere als eine unproblematische Größe ist.